

Zur Notwendigkeit von Suffizienz

Ohne sie reicht es nicht

Von Manfred Linz

Ursprünglich als persönliche Lebenskunst verstanden gewinnt Suffizienz in der Gegenwart an öffentlicher Bedeutung. Für eine nachhaltige Entwicklung ist sie nämlich unentbehrlich. Da auf einen kulturellen Wandel kein Verlass ist, wird es zur politischen Aufgabe, Suffizienz durchzusetzen.

— Angesichts der kontroversen Einschätzung der Suffizienz ist es ratsam, sich zunächst der Wortbedeutung zu vergewissern. (1) Das lateinische „sufficere“ bedeutet den Grund legen, zu Gebote stehen, genug sein, vermögen. Die englischen Wörter „sufficient“ und „sufficiency“ meinen etwas, das die Erwartungen erfüllt, Befriedigung schafft oder ermöglicht und genug ist. Mit keiner dieser Bedeutungen kommt Suffizienz in die Nähe des Kargen, des Kümmerlichen, gar des Mangels. Lange Zeit gehörte Suffizienz allein in die Sphäre der Lebenskunst. Ihre Ratschläge und Mahnungen waren an die Einzelnen gerichtet. Ihnen galt die Empfehlung der Genügsamkeit, des „rechten Maßes“ als der Weg zum guten Leben, jene Maxime also, die über dem Eingang des Tempels zu Delphi zu lesen war und allem Nachdenken über Suffizienz zugrunde liegt: von nichts zu viel! Suffizienz bevorzugt das Optimum vor dem Maximum. Sie sucht ein ausgeglichenes Verhältnis von materiellen Gütern und immateriellen Bedürfnissen, von aufgeklärtem Eigennutz und Solidarität. Das Empfinden eines guten, gelingenden Lebens hängt an der Balance des Wohlstands. Wohlstand lässt sich beschreiben als Güterwohlstand, als Zeitwohlstand und

als Beziehungswohlstand. Güterwohlstand und Zeitwohlstand erklären sich selbst. Beziehungswohlstand richtet sich auf den sozialen Lebensraum, in dem ich mich bewege, darauf, dass ich mich zugehörig fühlen kann und ich Zeit und Aufmerksamkeit für gute soziale Beziehungen habe. Suffizienz ist also eine andere Art der Gewinnrechnung. Vorrang bekommen dabei intrinsische, aus eigenem Antrieb erfolgende Motive des Handelns, das um seiner selbst willen geschieht und darum auch seinen Sinn wie seinen Gewinn in sich selbst trägt: Ich tue etwas, weil ich es tun möchte, weil ich es für gut halte, weil ich mich in ihm verwirkliche.

Ressourcen schonen, sozialen Frieden sichern

Ihre Herkunft aus der Lebenskunst hat die Suffizienz nicht aufgegeben, aber sie hat inzwischen gesellschaftliche Bedeutung gewonnen. Wo es heute um ökologische und soziale Nachhaltigkeit geht, ist Suffizienz eine der drei Säulen, die diesen fragilen Bau tragen – zusammen mit Effizienz und Konsistenz, also umweltfreundlicheren Technologien. Auf diesem Weg zu öffentlicher Relevanz hat sich die Suffizienz verändert. Von einem Antrieb zur persönlichen Lebensgestaltung ist sie zu einer Strategie der Nachhaltigkeit geworden. Dabei verliert sie ihren Charakter als eine selbst gewählte Lebensform und wird Entscheidungen ausgesetzt, die von außen einwirken. Suffizienz beschreibt im Zusammenhang der Nachhaltigkeit eine doppelte Aufgabe. Sie richtet sich einmal auf Maßnahmen, Instrumente und Strategien, die helfen, Ressourcen einzusparen, indem Personen und Gesellschaften ihr Verhalten verändern mit der Absicht, Energie und Rohstoffe anders zu nutzen und von ihnen weniger zu verbrauchen als bisher. Suffizienz sucht zweitens Konflikte dadurch zu verhindern oder abzubauen, dass Personen und Gesellschaften um des sozialen Ausgleichs mit Benachteiligten willen auf das Streben nach dem Maximum des erreichbaren Güterwohlstands verzichten. Eine Ressourcen schonende und auf soziale Befriedung gerichtete Lebens- und Wirtschaftsweise ist also das doppelte Ziel der öffentlich gewordenen Suffizienz.

Wie kann sich Suffizienz in der Gesellschaft ausbreiten? Lange Zeit bestand die Hoffnung, Bescheidenheit und Maß würden sich als allgemeiner Kulturwandel einstellen. Etwa dadurch, dass die immateriellen Werte des Lebens besser verstanden und höher geschätzt werden, dass Bedacht und Langsamkeit einkehren, dass Selbstbeschrän-

„ Der entscheidende Anteil der Suffizienz ist ein neues Verständnis von Werten und Wohlstand, die Freiheit zum Genug und das Anerkennen, dass die Inanspruchnahme der Natur Grenzen hat. “

kung als Gewinn erkennbar wird. Die Avantgarde erkennt, was nötig ist, und tut es. Einige beginnen damit, zukunftsfähig zu produzieren und zu leben, andere schließen sich an, die Zahlen werden größer, eine Bewegung entsteht und schließlich wird die kritische Masse erreicht, die eine dauerhafte Veränderung in Gang setzt.

Nur: Diese Erwartung hat sich bisher nicht erfüllt, weder hierzulande noch in anderen Regionen der Welt. Die freiwillig zur Veränderung Bereiten bilden in der Gesellschaft eine Minderheit von fünf bis zehn Prozent, und sie sind vor allem in den sozialen Mittelschichten beheimatet, für die Unbekanntes, Neues als Bereicherung des Lebens gilt. Aber auch hier unterliegen die weitsichtigen Erkenntnisse nur zu oft den kurzfristigen Wünschen. Insgesamt wird die soziale Bedingtheit und damit die Beharrlichkeit persönlicher Lebensweisen (und mit ihnen der Verhaltens- und Kaufentscheidungen) leicht unterschätzt. Dass sich ein ökologisch verantwortlicher Lebensstil kraft seiner Überzeugungskraft in der Gesellschaft durchsetzt, ist wohl eine idealisierte Sicht gesellschaftlicher Osmose ...

Essenzielle Mutmacher mit beschränkter Reichweite

Andererseits gibt es doch bereits eine Fülle von Initiativen, die die Transformation der Gesellschaft in ein nachhaltiges Gemeinwesen vorantreiben (vgl. S. 16 ff.). Sie reichen von den sogenannten Lovos, den Anhänger(inne)n eines „Lifestyle of Voluntary Simplicity“, über kommunale und genossenschaftliche Gemeinschaftsprojekte und die Transition-Town-Bewegung bis zur organisierten Zivilgesellschaft. Alle diese Initiativen sind wichtig als Anreger, Treiber, Mutmacher. Ihre Fermentierung der Gesellschaft mit neuem Denken und neuen Erfahrungen ist unentbehrlich. Nur dürfen sie nicht mit überhöhten Erwartungen befrachtet werden. Ohne diese Vor-

huten wird die Erneuerung nicht in Gang kommen, das macht sie unersetzbar; aber ihre Reichweite ist begrenzt. Die wichtigen Entscheidungen zur Nachhaltigkeit können in dieser Gesellschaft von unten vorbereitet werden – die ganze Gesellschaft werden sie aber nur erreichen, wenn sie politisch durchgesetzt werden.

Aller Voraussicht nach führt nichts an einer verordneten Nachhaltigkeit und damit an einer verbindlich gemachten Suffizienz vorbei, auch wenn das vielen als Widerspruch in sich erscheinen mag. Sowohl der Klimawandel als auch der Biodiversitätsverlust und die Sicherung der Ernährung verlangen entschlossene Suffizienzschritte der Politik. Eine Politik der Suffizienz muss situationsbezogen angelegt sein, ihre Konzeptionen werden in ihrer Wirkung wie in ihren ökonomischen und sozialen Folgen sorgfältig zu prüfen sein. Gesetze und Verordnungen werden den Raum abstecken, innerhalb dessen Freiheit herrschen kann. Anreize werden zu Suffizienz förderndem Verhalten ermutigen, unsoziale Vergünstigungen werden auslaufen. In der Mobilität werden Verbrauchsbeschränkungen den durch fossile Energien angetriebenen Fern- und Individualverkehr klimaverträglicher machen (vgl. S. 71 ff.). Weitere erforderliche Maßnahmen sind der Abbau schädlicher Subventionen und nicht zuletzt die Aufwertung und finanzielle Stützung der unbezahlten Sorgearbeit.

Angesichts der globalen Verflechtungen wird immer klarer, dass in dieser Welt ein Großteil des eigenen Nutzens, auch dem der Herrschenden und Privilegierten, nur noch als gemeinsamer Vorteil aller zu sichern ist, dass darum ein friedensfähiges Zusammenleben nicht ohne ein Mindestmaß an gerechter Verteilung der Gewinne und Lasten zu erreichen ist.

Klimawandel und Suffizienz

Energieeffizienz und erneuerbare Energien allein können möglicherweise in Deutschland und Europa, in Japan und den USA die Emission der Treibhausgase auf ein unschädliches Maß reduzieren, nicht jedoch global, weil in weiten Teilen der Erde Kohle und Gas noch auf Jahrzehnte hin die vorherrschenden Energiequellen und damit die Haupttreiber des Klimawandels bleiben werden. Und selbst wenn Energieeffizienz und Erneuerbare politisch und wirtschaftlich forciert werden: Ohne den Bedarf an Energiedienstleistungen einzuschränken, ist die Begrenzung der globalen Emissionen in der Nähe des Zwei-Grad-Limits nicht mehr zu erreichen.

Aber selbst in Europa ist die politische Durchsetzung des Verzichts auf fossile Energiequellen bis 2050 unsicher. Die Hemmnisse der Umsetzung sind in vielen Nationen offenkundig, auch die EU-Kommission setzt auf Kernfusion und Fracking. Wäre der vollständige Übergang zu erneuerbaren Energien gesichert, ließe sich der Reboundeffekt der Effizienz vernachlässigen, demzufolge die Einsparung von Energie an der einen Stelle einen höheren Energieverbrauch an anderen Stellen nach sich zieht. Gelingt dieser Übergang zu den Erneuerbaren infolge der Unentschlossenheit der Politik nur zum Teil, macht der Rebound die Suffizienz noch unentbehrlicher. Die miteinander verbundenen und einander verstärkenden Krisen machen es unmöglich, mit Effizienz und Konsistenz allein die Gefährdung der menschlichen Zivilisation zu überwinden. Dass eine Menschheit, die voraussichtlich noch um mehrere Milliarden anwachsen wird, in ihrer großen Mehrheit auch nur in die Nähe des gegenwärtigen Güterwohlstands der Industrieländer kommen kann, halte ich für realitätsfern. Schon die nächsten Generationen werden nur dann ausreichende Lebensgrundlagen finden, wenn es gelingt, die Ansprüche an die Ressourcen der Erde und die Belastung der Natur rigoros zu vermindern. In diese Begrenzung werden die Menschen aller Länder einwilligen müssen; aber die armen und die aufsteigenden Länder werden es erst tun, wenn die Industrieländer zu einer wirksamen Suffizienzpolitik übergehen – und so die Inanspruchnahme begrenzter Ressourcen verringern und die Schädigung der natürlichen Lebensgrundlagen beenden.

Die Argumente der Gegner

So sehr Suffizienz als persönliche Lebensweise respektiert ist, so vehement wird ihr als Strategie politischen Handelns Relevanz abgesprochen (vgl. S. 45 ff.). Suffizienz sei als Nachhaltigkeitsstrategie unzureichend und sie sei undurchsetzbar, argumentieren die Anwälte der industriellen Ökologie. Mit der Maxime „Weniger ist mehr“ sei Suffizienz mengenorientiert; damit erbringe sie nur einen bescheidenen Beitrag zur Nachhaltigkeit. Während die Suffizienz den Naturbestand erhalten wolle, könne nur ein ökologisch modernisiertes Industriesystem die Naturproduktivität vergrößern. Angesichts einer weiter wachsenden Weltbevölkerung könne Konsumverzicht den simulierten ökologischen Kollaps lediglich unwesentlich hinausschieben. Noch einmal: Suffizienz versteht sich nicht als die einzige Nachhaltigkeitsstrategie, erst recht

nicht als Alternative zu technologischen Innovationen, sie sieht sich vielmehr mit Effizienz und vor allem mit Konsistenz zusammengehörig (vgl. S. 107 ff.). Eine weiter wachsende Menschheit ist, um überleben zu können, auf naturverträgliche Technologien angewiesen. Nur: Was die ökologische Reichweite angeht, so sind die grundlegenden Konsistenztechnologien mit Ausnahme der Sonnen- und Windkraft Vorhaben für die Zukunft. Für ihre großtechnische Anwendung haben sie nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens lange Planungs- und Entwicklungszeiten vor sich. Für die ökologisch entscheidenden Jahrzehnte bis 2050 werden sie voraussichtlich nur eine begrenzte Wirkung erzielen.

Niemand weiß, ob sich alle Erwartungen, die sich mit den Konsistenztechnologien verbinden, auch erfüllen werden, ob sie wirklich so frei von Nebenwirkungen und Gefahren sind, wie ihre Protagonist(inn)en voraussagen. Denn die industrielle Ökologie ist nicht ressourcenneutral. Auch mit umweltfreundlicheren Technologien wird Materie aufgebraucht, werden Schadstoffe emittiert, entstehen Mengenprobleme. Nicht alle Reste können zu Rohstoffen neuer Produkte werden. So ist die Konsistenz auf Suffizienz angewiesen, ebenso wie umgekehrt die Suffizienz ihre Ziele nicht ohne innovative Technologien erreichen kann.

Dieses Argument verkennt vor allem den wichtigsten Beitrag der Suffizienz zur Nachhaltigkeit. Nicht das Volumen der Einsparung ist ihr entscheidender Anteil, so unentbehrlich er ist, sondern vielmehr das veränderte Denken und Verhalten: ein neues Verständnis von Werten und Wohlstand, die Einfriedung der Bedürfnisse, die Freiheit zum Genug, das Anerkennen, dass die Inanspruchnahme der Natur Grenzen hat. Dass diese Erneuerung sich nicht als freiwilliger Entschluss, sondern wohl erst als verordnete Einsicht durchsetzen wird, ändert nichts an dem fundamentalen Wandel, den sie herbeiführt. Und gerade mit der Bereitschaft, Grenzen anzuerkennen, bewahrt Suffizienz die Konsistenzstrategie davor, sich zu überschätzen – oder aber an ihrem Erfolg zu ersticken.

Suffizienz widerspricht der Logik des Kapitalismus

Der zweite Einspruch heißt, Suffizienz sei ohne Aussicht auf Verwirklichung. Sie sei ein idealistischer Ansatz und politisch nicht anschlussfähig. Materielle Bescheidenheit und „Reichtum“ in einer mehr geistigen Wertorientierung habe es bei Minder-

heiten immer gegeben; aber in der Breite der Bevölkerung habe diese Umwertung der Werte außer im Falle von Not und Katastrophen keine Chance – schon gar nicht im globalen Maßstab. Das sich weltweit ausbreitende Konsumstreben auf einer materialistischen Wertebasis mache Suffizienz aussichtslos.

Dieser Einwand lässt sich noch grundsätzlicher formulieren: In dem vom Kapitalismus geprägten Teil der Weltgesellschaft erscheint Suffizienz als systemwidrig. Sie widerspricht der Logik dieser Wirtschaftsform, die nur die Dynamik des Wachsens kennt und damit die Vermehrung des Güterwohlstands. In der Mäßigung kann der Kapitalismus nur seinen Niedergang sehen. Er wird darum all seine Kräfte mobilisieren, um die politische Durchsetzung der Suffizienz zu verhindern. Zugleich wird er die persönliche Praktizierung als eine Variante der Konsumkultur vereinnahmen und damit zu entschärfen suchen.

„ Der Kapitalismus wird all seine Kräfte mobilisieren, um die politische Durchsetzung der Suffizienz zu verhindern. “

Ein Stück weit läuft dieser Einwand parallel zur Grenze kulturellen Wandels. Auf die freiwillige Bereitschaft, Suffizienz gesellschaftlich durchzusetzen, ist gegenwärtig in der Tat nicht zu hoffen, auch nicht auf einen freiwillig suffizienten Kapitalismus. Aber die Weltsituation ist so krisenhaft, dass in kurzer Zeit große Veränderungen eintreten können, die ohne die Systemkritik zu entkräften die vorherrschende Lebensanschauung wie auch die Dynamik des Kapitalismus unterlaufen; etwa wenn der Klimawandel und die weltpolitischen Konflikte eine politisch durchgesetzte Suffizienz ratsam oder zwingend machen.

Setzt sich der globale Klimawandel wie in den vergangenen Jahrzehnten fort, werden große Klimaschäden auch die Industrieländer erreichen. Stürme, Dürre und Fluten in den wärmeren Zonen, Nahrungsarmut und daraus entstehende politische Unruhen werden globale Regulierungen notwendig machen, denen sich alle Nationen unter-

ordnen müssen. Das lässt sich nur erreichen, wenn die Industriestaaten vorangehen – mit ihrer eigenen Energie- und Agrarpolitik und mit der Bereitschaft zu internationalen Verpflichtungen.

Damit kommen auf die Industriestaaten große finanzielle Belastungen zu. Zur Minderung ihres eigenen Verbrauchs fossiler Energie und zur Durchsetzung der erneuerbaren Energien werden Abgaben notwendig. Gleichzeitig wird der Preis der fossilen Energien weiter steigen. Das wird die Produktion und den Konsum von Gütern mit hohem fossilem Energieverbrauch einschränken oder beenden. Hinzu kommt, dass in Zukunft die Preise sowohl für Nahrungsmittel als auch vieler Rohstoffe erheblich anziehen werden. Die finanziellen Lasten für die öffentliche Hand, die Unternehmen und die privaten Haushalte werden zu einer Art faktischer Suffizienz führen. Die Ausgaben der staatlichen Institutionen und der Familien werden sich auf die Sicherung des Lebensnotwendigen konzentrieren und damit einem suffizientem Wirtschaften den Weg bereiten. Zu der finanziellen Konzentration im Inneren kommen die internationalen Verpflichtungen, etwa die Beiträge zu den Fonds der Vereinten Nationen, mit denen die Klimaveränderungen bekämpft und die Anpassungsleistungen an den Klimawandel ermöglicht werden sollen.

Was den Widerstand verringert

Will man eine bedrohliche Zuspitzung der Klimaschäden wie auch der Nahrungsarmut verhindern, ist der Bedarf an fossiler Energie möglichst schnell drastisch einzuschränken. Politische Entschlüsse und hohe Finanzmittel für den Klimaschutz und die Sicherung der Welternährung sollten eingesetzt werden. Dies alles wird die Wirtschaftstätigkeit auf Suffizienz hin orientieren und damit den Lebensstandard der großen Mehrheit in unserer Gesellschaft verändern: Sie wird eine zurückhaltendere Mobilität pflegen, sie wird bescheidener essen, wohnen und sich kleiden. Insgesamt werden Produktion und Konsum von Gütern des gehobenen Bedarfs zurückgehen. Besteht die Aussicht, dass für eine verordnete Suffizienz Mehrheiten zustande kommen? Gegenwärtig wohl nicht. Die Klimaschäden haben bisher weder unser Territorium noch unser Bewusstsein spürbar genug erreicht. Es ist auch zu erwarten, dass es nicht zuerst die selbst erlebten Klimakatastrophen sein werden, die die Industrieländer zu einer handlungsbereiten Einsicht bringen, sondern der Rückstoß der Schä-

den in den warmen Erdzonen, die Bodenzerstörung dort, der Wassermangel, die Revolten gegen den Hunger. Der zu erwartende Unfrieden in der Welt und die erfahrene Unmöglichkeit, sich gegen den organisierten Protest derer zu schützen, die ihr Elend nicht mehr länger hinnehmen, wird möglicherweise zur Einsicht und Veränderungsbereitschaft in der Wahlbevölkerung der gemäßigten Zonen führen. Einer weitsichtigen Regierung oder Opposition kann dieses beginnende Verstehen neuen Bewegungsraum geben.

Was als notwendig oder doch als unausweichlich erkannt wird, darauf stellen sich die allermeisten Menschen ohne größere Widerstände ein – aber nur unter zwei Voraussetzungen: Was ihnen abgefordert wird, muss überzeugend begründet sein; und es muss alle treffen, je nach ihrer Leistungsfähigkeit. Dann werden sie die Konsequenzen einer Natur erhaltenden und Frieden ermöglichenden Politik hinnehmen. Nicht wenige werden eine solche Politik sogar fordern. Diese Situation vor auszudenken ist heute die Aufgabe einer politisch verstandenen Suffizienz. ———

Anmerkung

(1) Dieser Beitrag ist die gekürzte Version des Artikels „Suffizienz – unentbehrliche Nachhaltigkeit“ des Autors aus dem 2013 im Hirzel Verlag erschienenen „Jahrbuch Ökologie – Mut zu Visionen“.

Literatur

BUND et al. (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Frankfurt/Main. Linz, Manfred (2012): Weder Mangel noch Übermaß. München.
Scherhorn, Gerhard (2002): Die Logik der Suffizienz. In: Von nichts zu viel. Wuppertal Papers Nr. 125.
Seidl, Irmi/Zahrnt, Angelika (2010): Postwachstumsgesellschaft. Marburg.



Wann ist bei Ihnen das Maß voll?

Wie über dem Eingang des Tempels im antiken Delphi wohl zu lesen war: Meden ágan – von nichts zu viel.

Zum Autor

Manfred Linz, geb. 1927, ist freier wiss. Mitar-

beiter am Wuppertal Institut in Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Ökosuffizienz und Lebensqualität sowie soziales Lernen.

Kontakt

Dr. Manfred Linz
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
Neue Promenade 6, D-10178 Berlin
E-Mail manfred.linz@wupperinst.org